

# JUDE DEVERAUX

## Zwei Herzen *im* Mondlicht



Weltbild

Zwei Herzen im Mondlicht

## Die Autorin

Jude Deveraux wurde in Kentucky geboren, studierte Kunst und arbeitete als Lehrerin, bevor sie sich ganz dem Schreiben zuwandte. Sie ist die Autorin von 37 Romanen, die alle auf der »New-York-Times«-Bestsellerliste standen. Ihre Werke sind in zahlreiche Sprachen übersetzt und erreichen eine Gesamtauflage von über 50 Millionen Büchern.

Jude Deveraux

# Zwei Herzen im Mondlicht

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Sabine Schäfer

**Weltbild**

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *Moonlight Masquerade* bei Simon & Schuster, New York

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Copyright der Originalausgabe © 2013 by Deveraux, Inc.  
All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form. This edition published by arrangement with the original publisher, Pocket Books, a division of Simon & Schuster, Inc., New York.  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Übersetzung: Sabine Schäfer  
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay  
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß  
Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Shutterstock  
(© JoshoJosho, © feliks, © Gtranquillity, © chuckchee)  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95973-833-0

2021 2020 2019 2018  
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

## Prolog

### *Edilean, Virginia*

»*Ich kündige!*«, sagte Heather. »Ich kann die schlechte Laune dieses Mannes nicht mehr ertragen.«

Sie befand sich im äußeren Büro von Dr. Reede Aldredges medizinischer Klinik, und sie sprach mit Alice und Betsy. Alice hatte vor, in den Ruhestand zu gehen, und sie wollte unbedingt, dass Heather, die jung, frisch verheiratet und neu in Edilean war, ihren Job übernahm. Doch Heather hatte Schwierigkeiten damit, sich an Dr. Reedes scharfe Zunge zu gewöhnen. Dass Betsy und Alice es als »Perfektionismus« bezeichneten, half Heather auch nicht gerade. »Er sagt nie auch nur ein freundliches Wort.«

»Doch was er tut, ist gewöhnlich das Richtige«, sagte Alice mit ermutigendem Gesichtsausdruck.

»Ja, aber es ist die Art, wie er es sagt. Heute sagte ich ›Guten Morgen‹ zu ihm, und er antwortet: ›Da ich mich drinnen befinde, kann ich das nicht wirklich wissen.‹ Und gestern sagte er Mrs Casein, ihr einziges Problem sei, dass sie zu viele von den Kuchen ihres Ehemannes esse.«

Betsy und Alice sahen sie nur an. Betsy war Ende vierzig und hatte in Edilean gelebt, seit sie sechs war. Sie war froh, dass sie keine Krankenschwester war wie Heather. Sie saß stattdessen den ganzen Tag am Computer und ging ans Telefon – und das hielt ihr den jungen Dr. Reede den größten Teil des Arbeitstages vom Leib.

Heather verstand die Blicke, die die Frauen ihr zuwarfen. »Ich weiß, ich weiß«, sagte sie. »Das mit den Kuchen stimmt, aber könnte er nicht wenigstens *versuchen*, ein bisschen diplomatischer zu sein? Hat er überhaupt schon mal etwas von umgänglichem Benehmen *gehört*? Letzte Woche ist Sylvia Garland weinend von hier weggegangen. Er war überhaupt nicht mitfühlend.«

Die beiden Frauen warfen ihr wieder einen Blick zu.

»Was ist?«, fragte Heather entnervt. Sie war nach Edilean gezogen, weil ihr Mann in der Nähe arbeitete und gesagt hatte, die Kleinstadt sei ein großartiger Ort, um Kinder großzuziehen. Und Heather war begeistert gewesen, so nah an ihrem neuen Haus einen Job als Krankenschwester zu bekommen. Doch das war vor drei Wochen gewesen, und jetzt wusste sie nicht mehr, ob sie bleiben konnte. Die ganze Woche hatte sie schon gesagt, sie wolle gehen.

Betsy sagte als Erste etwas. »Abgesehen von ihrem Ehemann wissen alle in der Stadt, dass Sylvia Garland donnerstagsabends nicht mit den Mädels ausgeht. Sie schläft sich durch die Betten, und das hat Dr. Reede ihr gesagt.«

»Was geht ihn das an?«

»Übertragbare Krankheiten, schätze ich«, sagte Alice. »Außerdem ist er es gewohnt, mit Leuten zu arbeiten, die ernsthafte Probleme haben, wie Elephantitis und Lepra.«

Heather hatte von Dr. Reedes Arbeit rund um den Globus gehört, aber sie würde sich von dieser Entschuldigung nicht abschrecken lassen. »Wenn er denkt, dass Kleinstadtkrankheiten unter seiner Würde sind, warum geht er dann nicht?«

Wieder wechselten die Frauen einen Blick, dann sprach Alice. »Er hat versucht, andere Ärzte dazu zu bringen, die Praxis für ihn zu übernehmen.«

»Doch die Ärzte von heute wollen viel Geld verdienen«, sagte Betsy. »Und sie wollen nicht in einer winzigen Stadt leben und sich um Einheimische kümmern müssen, die zu viel reden, und um Touristen, die zu oft von Mosquitos gestochen worden sind.«

»Obwohl ihm diese Rettungsaktion letzten Monat Spaß gemacht hat«, sagte Alice. »Er musste an einem Felsabhang hinunterklettern.«

»Großartig!«, sagte Heather. »Wenn alle von einem Bergabhang springen würden, würde ihn das glücklich machen?«

Für einen Augenblick schienen Alice und Betsy die Idee in Betracht zu ziehen. Sie waren ebenfalls von Dr. Reedes nie endender schlechter Laune ausgelaugt. Tatsächlich war sie, obwohl Alice das nie zugeben würde, der wahre Grund dafür, dass sie früher in den Ruhestand gehen wollte.

Heather ließ sich auf einen Stuhl am Fotokopierer sinken. »Hat er denn kein Privatleben? Eine Freundin? Er ist ein gut aussehender Mann. Wenigstens denke ich, dass er das sein würde, wenn er nicht immer so grimmig dreinschauen würde. Hat er schon jemals in seinem Leben gelächelt?«

»Früher hat Dr. Reede viel gelächelt«, sagte Betsy. »Als er noch ein Kind war, liebte er es, in die Praxis zu kommen und den Vater seines Cousins Tristan zu besuchen, der damals der Arzt hier war. Reede war ein wirklich lieber kleiner Junge, der schon immer wusste, dass er Arzt werden wollte. Aber dann ...«

»Was ist passiert?«, fragte Heather.

»Laura hat ihn wegen des Baptistenpredigers verlassen«, antwortete Alice.

»Wo?«

»Wieso wo?«, fragte Betsy.

»Wo hat Laura einen so dynamischen Prediger gefunden, dass sie einen heißen Typen wie Dr. Reede für ihn verließ?«, fragte Heather.

»Ein heißer Typ also?«, fragte Alice. »Obwohl er nie lächelt?«

»Wenn ich ihn einfach irgendwo sehen würde, würde ich ihn umwerfend finden. Doch wenn er den Mund aufmacht, kann ich ihn nicht mehr leiden. Also, wie war das mit dieser Laura? Wo ist sie hingegangen, um einen Mann zu finden?«

»Nirgendwohin. Sie lebt in Edilean. Ihre Eltern sind in den 1970ern hergezogen.«

»Warten Sie mal!«, sagte Heather. »Sie meinen doch nicht Laura Billings, oder? Die Frau des Baptistenpredigers hier in Edilean?«

»Genau die«, sagte Alice.

»Aber sie ist ...«

»Sie ist was?«, fragte Betsy.

»Farblos«, sagte Heather. »Sie sieht aus, als wäre sie schon immer die Mutter von jemandem gewesen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie die große Liebe von irgendjemandem sein könnte.«

»Aber das war sie. Sie und Reede waren von der siebten oder achten Klasse an und während ihrer ganzen Collegezeit unzertrennlich. Dann ist er weggegangen, um Medizin zu studieren, und sie hat sich mit dem neuen Pastor eingelassen.« Betsy senkte die Stimme. »Es geht das Gerücht, Dr.

Reede sei so depressiv geworden, dass er versuchte, sich umzubringen, aber er wurde von Dr. Tris' Ehefrau gerettet. Das war, bevor sie geheiratet haben, als sie noch ein Teenager war.«

»Wow!«, sagte Heather. »Drama in einer Kleinstadt. Wollen Sie damit sagen, dass Dr. Reede schon schmollt, seit Mrs Billings mit einem anderen Mann davongelaufen ist?«

»Mehr oder weniger«, sagte Betsy. »Obwohl er es nie zugeben würde. Er war jahrelang ein internationaler Held.«

»Alle fangen immer wieder davon an«, sagte Heather. »Afrika, Afghanistan und Länder, von denen ich noch nie gehört habe, aber das entschuldigt nicht sein *derzeitiges* Verhalten.«

»Wenn Sie mich fragen, hat dieser Junge versucht, auf der Überholspur zu leben, um vor seiner Vergangenheit wegzulaufen«, sagte Alice.

»Und jetzt sitzt er hier in Edilean fest«, sagte Betsy mit einem Seufzen.

»Und er lässt alle wissen, dass er nicht hier sein will«, fügte Heather hinzu.

»Eigentlich«, sagte Betsy, »tut er eine Menge Gutes. Er lässt es die Leute nur nicht wissen.«

»Ich weiß«, sagte Heather. »Er ist ein guter Arzt. Jedenfalls ist er effizient.«

»Nein«, sagte Betsy. »Es ist mehr als das. Er ... okay, lassen Sie mich Ihnen erzählen, was vor ein paar Monaten passiert ist.«

Betsy erzählte, wie sie an ihrem Schreibtisch saß, als Dr. Reede aus dem Untersuchungszimmer kam. Sie hatte schon vor langer Zeit gelernt, in seiner Nähe den Mund zu halten,

da sie nie wusste, ob er gerade eine seiner »Launen« hatte, wie sie und Alice es nannten. Seine Reaktionen auf einen Gruß variierten von einem Grunzen als Antwort bis zu dem Satz: »Gibt es hier drin denn keine Arbeit?«

Doch an jenem Tag hatte er schweigend dagestanden, bis Betsy von ihrem Computer aufgesehen hatte. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie.

»Wann kommt Mr Carlisle das nächste Mal?«

Sie rief den Terminplan auf dem Bildschirm auf. »Morgen.« Da Mr Carlisle ein Hypochonder war, der Aufmerksamkeit dringender als Medizin brauchte, fragte sie, ob sie ihm einen anderen Termin geben sollte.

Dr. Reede zögerte. »Wann kommen Mrs Springer und Mrs Jeffrey?«

Mrs Springer war eine sehr nette Frau mittleren Alters, die dem Personal oft Kekse mitbrachte, während Mrs Jeffrey eine sechsjährige Tochter hatte und mit Zwillingen schwanger war. »Mittwoch«, sagte Betsy. »Mrs Springer um neun Uhr morgens und Mrs Jeffrey um drei.«

»Verlegen Sie alle Termine«, sagte Dr. Reede. »Alle auf Freitag. Carlisle um zehn, Springer um viertel nach zehn und Jeffrey um halb elf.«

»Aber ...«, begann Betsy. Mr Carlisle würde sich keinesfalls in nur fünfzehn Minuten abfertigen lassen. Und Mrs Springer hatte ihre jährliche Vorsorgeuntersuchung. Das würde einen Verkehrsstau verursachen – und Alice und Betsy würden diejenigen sein, die sich dafür entschuldigen mussten.

»*Tun* Sie es einfach«, blaffte Dr. Reede und ging zurück in das Untersuchungszimmer.

»Und, was passierte?«, fragte Heather.

»Mr Carlisle blieb fünfundvierzig Minuten im Untersuchungszimmer, und während dieser Zeit ...«, begann Alice.

»Halfen sie einander«, sagte Betsy. Die beiden Frauen arbeiteten schon so lange zusammen, dass die eine oft die Sätze der anderen beendete. »Mrs Springer legte ihr Strickzeug beiseite und spielte mit Mrs Jeffreys Tochter.«

»Und als die junge Mutter auf ihrem Stuhl einschlief, bat uns Mrs Springer um ein Kissen für sie«, sagte Alice.

»Und als es Zeit für Mrs Springers Untersuchung war, sagte sie, sie werde sie verlegen, und sie kümmerte sich um das kleine Mädchen, während Mrs Jeffrey drin war.«

»Seitdem sind sie Freunde«, schloss Alice. »Mrs Springer ist jetzt ehrenamtliche Großmutter der Kinder.«

Heather lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Sie denken, Dr. Reede hat das absichtlich gemacht?«

»Wenn es nur ein isolierter Vorfall gewesen wäre, würde ich Nein sagen«, sagte Betsy. »Aber da waren auch noch andere Dinge.«

»Wie etwa?«, fragte Heather.

»Eines Morgens, als ich zur Arbeit kam, stand Dr. Reede gerade von meinem Computer auf. Ich war neugierig darauf, was er da getan hatte, also habe ich ...«

»Sie hat rumgeschnüffelt«, unterbrach Alice.

»Das habe ich tatsächlich. Er war auf der Website von Amazon und immer noch eingeloggt, also sah ich mir an, was er bestellt hatte. Es war ein Roman von Barbara Pym.«

»Noch nie von ihr gehört«, sagte Heather.

»Das sind süße, kleine englische Romane«, sagte Alice.

»Ich hätte gedacht, er würde Horrorgeschichten lesen. Je grauenvoller, desto besser«, sagte Heather.

»Ich weiß, dass er medizinische Fachzeitschriften von vorne bis hinten liest«, sagte Betsy zur Verteidigung des Doktors. »Wie auch immer, ich dachte, ich hätte ein Geheimnis über ihn herausgefunden.«

»Sie hat es nicht einmal *mir* erzählt!«, sagte Alice vorwurfsvoll.

Betsy fuhr mit ihrer Geschichte fort. »Das Paket kam zwei Tage später, und ich fragte, ob er wolle, dass ich es öffne. Er sagte Nein und nahm es mit in sein Büro. Drei Tage später, als Mr Tucker den Untersuchungsraum verließ, hatte er das Buch in der Hand. Es wäre mir gar nicht aufgefallen, aber er hatte eine Notiz vom Doktor, und der arme Mann konnte seine Handschrift nicht lesen, also bat er mich um Hilfe.« Betsy hörte auf zu reden.

»Was stand denn in der Notiz?«, fragte Heather.

»Tja ...«, sagte Betsy. »Mr Tucker ist über siebzig, und seine ganze Familie ist weggezogen. Sein Sohn lebt in England. Oder war es Schweden? Oder vielleicht war es auch Wyoming.« Sie blickte zu Alice, die ebenfalls die Achseln zuckte. »Wie auch immer, der arme Mann war allein, und sein Zustand verschlechterte sich schnell. Er war jede zweite Woche mit einem neuen Leiden hier.«

»*War* allein?«, fragte Heather. »Was ist passiert?«

»Die Notiz, die er nicht lesen konnte, war das Datum und der Ort für ein Treffen des Buchclubs im Keller der Baptistenkirche. Ich habe es dem armen Mann nicht gesagt, aber es war eine Gruppe nur für Frauen.«

»Was der Grund dafür war, dass sie Autoren wie Barbara Pym lesen«, ergänzte Alice.

»Mr Turner ging dorthin, um das Buch zurückzugeben und er ...«

»Lassen Sie mich raten«, sagte Heather. »Er hat jemanden kennengelernt.«

Betsy lächelte. »Mrs Henries. Sie war achtundsechzig und seit zwei Jahren verwitwet. Ihre beiden Kinder leben ebenfalls woanders. Dr. Reede sagte Mr Turner, Mrs Henries habe das Buch in seinem Büro liegen gelassen und fragte ihn, ob er es ihr bitte zurückgeben könne.«

»Und es war das Buch, das der Doktor bestellt hatte?«

»Ja, das war es. Letzte Woche sah ich Mr Turner und Mrs Henries auf dem Marktplatz sitzen, und sie sahen beide sehr glücklich aus – und Mr Turner ist seitdem nicht wieder in seiner Praxis gewesen. All seine körperlichen Beschwerden scheinen verschwunden zu sein.«

Heather schwieg einen Augenblick. »Nur weil der Doktor ein paar gute Taten getan hat, entschuldigt das nicht sein Benehmen gegenüber den meisten anderen seiner Patienten.«

»Sie meinen, er sollte netter zu all den weiblichen Personen sein, die hierherkommen, ohne wirkliche Probleme zu haben und Dr. Reede am Ende immer einladen, mit ihnen auszugehen?«, fragte Alice.

»Oder zu den Männern, die nur von Bier und Chicken Wings leben, aber nicht verstehen können, warum sie so müde sind?«, fragte Betsy.

»Und welcher Arzt macht heutzutage noch Hausbesuche?«, fragte Alice. »Dr. Reede tut es. Wenn jemand wirklich krank ist, fährt er zu ihm hin. Einmal hat er das Baby einer Frau zur Welt gebracht, die in einem Autowrack eingeklemmt war. Er quetschte sich durch das zerbrochene Hin-

terfenster hinein, während die Rettungssanitäter die Tür aufschnitten, um sie herauszubekommen. Er hat sich dabei einen Schnitt am Bein zugezogen, der schlimm genug war, um genäht werden zu müssen, aber er erzählte es keinem.«

»Ich verstehe es nicht«, sagte Heather. »Ich höre immer wieder etwas von diesem Dr. Tristan, und wie sehr ihn jeder hier liebt. Was hätte *er* denn in diesen Situationen getan?«

»Dieselben Dinge, aber er hat eine andere Einstellung. Dr. Tris wäre auch durch die hintere Scheibe hineingeklettert, aber er hätte nicht gebrüllt, dass die Rettungssanitäter ihren Job nicht schnell genug machen«, sagte Betsy.

»Und während er geholfen hätte, das Baby zur Welt zu bringen, hätte er Scherze gemacht und mit der jungen Frau geflirtet, bis sie halb in ihn verliebt gewesen wäre«, sagte Alice.

»Hätte er die strickende Dame und die schwangere Frau zusammengebracht?«, fragte Heather.

»Wahrscheinlich, aber er hätte es nicht im Geheimen getan«, sagte Betsy.

Heather blickte von der einen zur anderen. »Hat nicht irgendein Philosoph mal gesagt, es sei besser, anonym zu geben?«

Alice und Betsy sahen sie mit einem kleinen Lächeln im Gesicht an.

»Okay«, sagte Heather. »Dann werde ich vielleicht doch nicht kündigen. Vielleicht werde ich das nächste Mal, wenn er mich anblafft, versuchen, mich an seine guten Taten zu erinnern. Aber es ist verdammt schwer, mit ihm umzugehen. Vielleicht würde er, wenn er eine Freundin hätte ...«

»Denken Sie, das hätten wir nicht versucht?«, fragte Betsy

schnell. »Wir haben jedes hübsche Mädchen in einem Radius von achtzig Kilometern an ihm vorbeiparadieren lassen. Erzähl ihr von der Party, die du in deinem Haus geschmissen hast«, sagte sie zu Alice.

»Ich habe drei Tage lang gekocht, und zusätzlich zu den anderen Gästen habe ich acht sehr hübsche, junge, alleinstehende Frauen eingeladen. Betsy und ich haben eine Liste erstellt mit allen möglichen Varianten: groß, klein, dünn, mollig.«

»Nie verheiratet, verheiratet gewesen und ein Kind, sogar eine junge Witwe.«

»Betsy und ich stellten sicher, dass Dr. Reede mit jeder von ihnen sprach, aber er war nicht interessiert.«

»Also, was für eine Art von Sexleben hat er dann?«, fragte Heather.

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Betsy ein wenig steif.

»Und wir fragen ihn ganz bestimmt nicht danach«, fügte Alice hinzu.

»Mir scheint, das Einzige, was Reede Aldredge glücklich machen würde, wäre, aus Edilean herauszukommen«, sagte Heather.

»Zu dieser Schlussfolgerung sind wir auch gelangt.«

»Vielleicht können *wir* einen anderen Arzt dazu bringen, hierherzukommen.«

Alice zog einen dicken Aktenhefter aus dem Schrank.  
»Das sind die Briefe, die wir verschickt haben.«

»Und die Antworten.«

Als Heather sie durchblätterte und die Ablehnungen sah, sagte sie: »Es muss einen Weg geben. Ich brauche diesen Job. Er ist gut bezahlt, und es gibt gute Sozialleistungen. Wenn

ich nur herausfinden könnte, was er braucht, dann würde ich es ihm geben.«

»Das können Sie gerne versuchen«, sagte Betsy.

»Wir sind offen für Vorschläge«, sagte Alice.

»Und wir werden Ihnen helfen«, sagte Betsy, und alle drei nickten.

Sie wussten es nicht, aber sie hatten soeben einen Bund geschlossen. Ein einziges Ziel verband sie: herauszufinden, was Dr. Aldregde wollte, und es ihm zu geben.

## Eins

Sophie versuchte, ihre Wut im Zaum zu halten, aber es war nicht leicht. Sie konnte fühlen, wie sie wie Galle in ihr aufstieg und von ihrem Magen weiter nach oben wanderte.

Sie fuhr ihr altes Auto, und sie war etwa dreißig Kilometer von Edilean in Virginia entfernt. Die Landschaft war schön, Bäume beschirmten die Straße, das verblässende Sonnenlicht malte Muster auf die Blätter. Sie hatte durch Kim Aldredge, ihre Mitbewohnerin im College, von Edilean gehört. Sie beide, zusammen mit ihrer anderen Mitbewohnerin Jecca, hatten über Kims Beschreibung der kleinen Stadt als einer Mischung aus Himmel und ... Himmel eben, gelacht. »Jeder kennt jeden!«, hatte Kim begeistert gesagt.

Es war Jecca gewesen, die sie gebeten hatte, dieses Konzept näher zu erläutern. Kim erzählte ihnen von den sieben Gründerfamilien, die im 18. Jahrhundert nach Amerika gekommen waren und die Stadt erbaut hatten.

»Und sie sind alle immer noch dort?«, fragte Jecca ungläubig.

»Genug von uns sind Nachkommen jener sieben Familien, sodass wir alle miteinander verwandt sind, und ja, wir leben immer noch dort.« Da war so viel Vorsicht in Kims Stimme, dass Jecca nachhakte. Ihnen wurde gesagt, es gebe auch noch »andere« in der Stadt, und sie würden »Neulinge« genannt. Sogar wenn die Familie bereits im 19. Jahrhundert dorthin gezogen war, würden sie immer noch »Neulinge« genannt.

Wenn diese lebhaften Diskussionen über die Vorteile – oder Nachteile – des Kleinstadtlebens stattfanden, hielt sich Sophie heraus. Sie lenkte von ihrem Schweigen ab, indem sie einen zu großen Bissen von ihrem Essen nahm und sagte, sie könne mit vollem Mund nicht sprechen. Oder sie erinnerte sich plötzlich daran, dass sie anderswo sein musste. Was auch immer sie tun musste, um nicht an einer Diskussion über ihre Jugendzeit teilnehmen zu müssen, tat sie.

Die Wahrheit war, dass es Sophie peinlich gewesen war. Kim und Jecca hatten beide eine so normale Kindheit gehabt. Sie beschwerten sich über ein Elternteil oder Geschwister, aber sie waren geliebt und beschützt aufgewachsen. Sophie nicht. Ihre Mutter war von einem Mann zum anderen gezogen. Und dann war da die kleine Stadt in Texas gewesen. Beherrscht von der Treeborne-Lebensmittelkette und geprägt von Armut.

Sophie wusste nicht mehr, wie es angefangen hatte, aber als der erste Mensch sie fragte, woher sie stamme, nannte sie eine hübsche kleine Stadt in Texas mit Country Clubs und Golfplätzen. So viele Menschen hatten schöne Erinnerungen an die Stadt, dass sie ihre Lüge nie korrigierte.

Doch andererseits bemerkten Jecca und Kim es nie, da sie immer so unbelastet von Problemen und Ärger gewesen waren. Sophie hatte versucht, sich diesen Zustand vorzustellen, aber es war ihr nie gelungen. Es schien, als hätte ihr Leben immer daraus bestanden, auf etwas hinzuarbeiten oder zu versuchen, von vielen Dingen wegzukommen.

Sie blickte zu dem großen Umschlag auf dem Beifahrersitz des Wagens, und das Treeborne-Logo schien sie geradezu anzuspringen. Es war wie ein blinkendes Neonschild, das an und aus ging.

Der durchdringende Klang einer Hupe brachte sie zurück in die Wirklichkeit. Ihr Grübeln hatte dazu geführt, dass sie über die durchgezogene Linie gefahren und auf die linke Fahrbahn geraten war. Während sie das Steuer ruckartig nach rechts riss, sah sie eine Schotterpiste, die zwischen den Bäumen verschwand, und sie bog darauf ein. Sie fuhr nur ein paar Meter, bis das Auto von der Straße aus nicht mehr sichtbar war, dann hielt sie an. Sie stellte den Motor ab und legte für einen Augenblick ihren Kopf auf das Lenkrad, während sich in ihrem Kopf die Bilder der letzten fünf Jahre abspielten.

Der Tod ihrer Mutter hatte alles verändert. Sie hatte, als sie mit dem College fertig war, ein Jobangebot gehabt, aber sie war gezwungen gewesen, es abzulehnen. Es anzunehmen, hätte bedeutet, aus ihrer kleinen texanischen Heimatstadt wegzuziehen, und da ihre Schwester nicht wegkonnte, musste Sophie zu ihr ziehen. Wie großherzig sie sich an jenem Tag gefühlt hatte! Sie hatte den netten älteren Mann, der sie gebeten hatte, für sie zu arbeiten, angerufen.

»Es ist zunächst nicht allzu viel«, hatte er gesagt. »Aber es ist ein Anfang. Sie sind talentiert, Sophie, und Sie haben Ehrgeiz. Ich denke, Sie werden es weit bringen.« Als sie ihn angerufen hatte, um sein Jobangebot abzulehnen, hatte sie sich wie eine Heilige gefühlt. Sie opferte sich selbst für andere auf, gab das auf, was *sie* wollte, um ihrer lieben, unschuldigen, verletzlichen zwölfjährigen Schwester zu helfen.

Der Mann hatte versucht, sie umzustimmen. »Sophie, Sie sind zu jung, um das zu tun. Gibt es nicht jemand anders, bei dem ihre kleine Schwester leben könnte? Eine Tante, Großeltern? Irgendjemanden?«

»Es gibt niemanden, und außerdem gibt es mildernde Umstände. Lisa braucht ...«

»Und was brauchen *Sie?*«, hatte der Mann beinahe gebrüllt.

Doch nichts, was er sagte, konnte Sophie davon abbringen, ihr Leben in Wartestellung zu setzen, um die nächsten fünf Jahre damit verbringen zu können, ihre Schwester zu beschützen. Sie zu beschützen und zu versorgen, zu versuchen, ihr etwas über die Welt beizubringen. Doch irgendwann hatte Sophie begonnen, Dinge für sich selbst zu wollen, wie Liebe und eine Familie. Was das betraf, hatte sie versagt.

Sophie stieg aus dem Auto aus und sah sich um. Durch die Bäume konnte sie die Schnellstraße sehen. Es war nicht viel Verkehr, nur ein paar Pick-ups, manche schleppten Boote. Sie lehnte sich an das Auto hinter ihr, schloss die Augen und drehte ihr Gesicht zum Licht. Es war warm, aber sie konnte den Herbst in der Luft spüren. Andere Leute waren jetzt zu Hause, kehrten Laub und bestellten klafterweise Feuerholz. Vielleicht dachten sie an Thanksgiving, und was für Süßigkeiten sie an diesem Wochenende zu Halloween austeilen wollten. Doch Sophie war unterwegs.

Würde Carter die Feiertage mit seiner Verlobten verbringen, fragte sie sich. Was würde er ihr zu Weihnachten kaufen? Ein perfektes kleines Tennisarmband aus Diamanten für ihr perfektes, kleines, blaublütiges Handgelenk? Würden sie Schlittenfahren gehen?

Und wieder fühlte Sophie, wie Wut sie durchströmte.

Carter hatte ein Recht auf seine eigenen ... Sophie legte eine Hand auf ihren Mund, da sie das unkontrollierbare Be-

dürfnis verspürte zu schreien. Er hatte gesagt: »Das musst du doch wissen. Du bist die Art von Mädchen, die ein Mann ...«

Nein! Sie würde nie wieder zulassen, dass sie sich an die Dinge erinnerte, die er an diesem letzten Abend zu ihr gesagt hatte. Doch andererseits, war es die Art gewesen, wie er das alles gesagt hatte, die genauso sehr wehgetan hatte wie seine Worte. Er hatte überrascht getan, dass sie nicht wusste, was für ihn eine gegebene Tatsache war. Sein Gesicht, von dem sie gedacht hatte, sie würde es lieben, sah sie unschuldig an, als könnte ihn keine Schuld daran treffen. Ihm zufolge war alles Sophies Schuld, weil sie es nicht von Anfang an verstanden hatte. »Aber ich dachte, du wüsstest es«, sagte er, mit vor Verwirrung gefurchter Stirn. »Es war nur für diesen Sommer. Gibt es nicht Bücher, die über Sommerromane geschrieben worden sind? Das ist es, was wir hatten. Und das Gute daran ist, dass wir eines Tages beide in liebevoller Erinnerung darauf zurückblicken.«

Seine Worte klangen so aufrichtig, dass Sophie anfing, an sich selbst zu zweifeln. Hatte sie es gewusst, es sich aber nicht eingestehen wollen? Was auch immer die Wahrheit war, sie hatte sich niedergeschmettert, abgelehnt gefühlt. Sie hatte wirklich geglaubt, sie würde Carter lieben – und dass er dasselbe für sie empfinden würde. Er hatte ihr ein gutes Gefühl in Bezug auf sich selbst gegeben. Er hatte sich ihre Klagen über ihren Job angehört, darüber, wie oft sie das Gefühl hatte, dass sie etwas im Leben verpasste und sie dann geküsst, bis sie aufgehört hatte zu reden.

Sophie hatte nach ihrem Abschluss fast ein ganzes Jahr gebraucht, um sich darüber klar zu werden, dass sein Leben in Wartestellung zu setzen, um jemand anderem zu helfen,

leichter gesagt war, als getan. Gerade war sie noch eine lachende College-Studentin gewesen, dann jemand, der zwei Jobs hatte. Sie war immer auf den Beinen, musste immer die Kunden, Bosse, Mitarbeiter anlächeln, und musste dann noch Besorgungen nach der Arbeit erledigen. Bedienung, Empfangsdame, Sekretärin auf Zeit, Teilzeitvertriebsarbeit, sie hatte alles gemacht. Keiner wollte ihr eine dauerhafte Stellung geben, weil sie wussten, dass Sophie, sobald Lisa mit der Schule fertig war, gehen würde. Das alles hatte sie ausge-  
laugt. Wenn sie nach Hause kam, half Lisa ihr mit dem Abendessen, aber sie musste auch Hausaufgaben machen. Und dann war da ihr Stiefvater, Arnie, mit einem Drink in der Hand, immer in der Nähe, der sie ständig beobachtete und aussah, als könnte er es nicht erwarten, Sophies immer wachsamem Blick zu entkommen. Sophie hatte Lisa aus dieser Stadt wegbringen wollen, aber Arnie war der gesetzliche Vormund, also mussten sie dortbleiben. Sobald Sophie in die Stadt zurückgekehrt war, sagte Arnie, er habe sich den Rücken verletzt und gab seinen Job als Fahrer für die Treeborne-Lebensmittelkette auf, was bedeutete, dass die finanzielle Verantwortung allein Sophie zufiel. Sie hatte einen Anwalt kontaktiert, um das Sorgerecht für ihre Schwester zu bekommen, doch ihr wurde gesagt, es werde ein rechtlicher Kampf werden, den sie sich nicht leisten konnte. Arnie hatte keine Vorstrafen, und er sagte immer, sobald sein Rücken geheilt sei, werde er zu seiner Arbeit zurückkehren. Außerdem war da die Tatsache, dass das Testament ihrer Mutter ihn zum Vormund bestimmte, und ihre Ehe war rechtmäßig gewesen. Alles, was Sophie tun konnte, war zu warten, bis Lisa volljährig wurde.

Insgesamt war Sophies Leben seit dem College endloser Stress gewesen – bis Carter kam. Jahrelang war es in ihrem Leben nur um ihre Schwester gegangen, doch dann bekam Lisa einen Job nach der Schule, und etwas von dem Druck wurde von Sophie genommen. Zum ersten Mal seit Jahren hatte sie etwas Zeit für sich selbst – und zu diesem Zeitpunkt trat Carter in ihr Leben. Und er ließ sie erkennen, dass sie eine Karriere in einem kreativen Berufsfeld wollte, aber auch eine Familie. Familie zuerst, die Kunst danach.

Sie trat von dem Wagen weg und sah sich die bewaldete Gegend um sie herum an. Sie würde gerne glauben, dass all das jetzt hinter ihr lag. Vor zwei Tagen hatte sie Lisa zur Staatsuniversität gefahren und sie hatte sich gut gefühlt bei dem Gedanken, dass sie genug Geld auf der Bank hatte, um das erste Jahr abdecken zu können. Sie hatten sich zum Abschied umarmt, geweint und Lisa hatte sich bedankt. Sophie liebte ihre Schwester und würde sie vermissen, aber sie konnte nicht umhin, das Gefühl zu haben, dass sie nun endlich frei war, um ihr eigenes Leben zu beginnen. Und dieses Leben drehte sich um Carter Treeborne, den Mann, den sie lieben gelernt hatte.

Als sie die 200 Meilen zum Haus ihres Stiefvaters zurückgefahren war, war sie glücklich gewesen, hatte sich besser gefühlt, als jemals zuvor in ihrem Leben. Sie würde zu ihrer Kunst zurückkehren, zu dem, was sie am College studiert hatte, und sie und Carter würden ihr Leben zusammen verbringen. Dass er ein Treeborne war, würde anfangs einige Probleme verursachen, aber sie konnte sich anpassen. Sie war seinem Vater mehrmals begegnet, und der Mann hatte aufmerksam allem zugehört, was sie zu sagen gehabt hatte. Er

schien ein sehr netter Mann zu sein, gar nicht einschüchternd, wie die Leute in der Stadt immer sagten. Doch andererseits war der riesige Treeborne-Betrieb der Ort, an dem alle arbeiteten. Natürlich erstarrten sie in Ehrfurcht vor ihm.

Sophie konnte nicht umhin, ihn mit ihrem alkoholabhängigen, faulen Stiefvater zu vergleichen. Dem Mann, vor dem Sophie ihre Schwester hatte beschützen müssen. An diesem Abend, nachdem sie Lisa an der Universität abgesetzt hatte, hatte seine Begrüßung, sobald sie das Haus – das ihre Mutter gekauft und dessen Hypothek Sophie seit dem Tod ihrer Mutter abgezahlt hatte – betreten hatte, darin bestanden, sie zu fragen, was es zum Abendessen gebe. Mit einem Lächeln hatte Sophie gesagt, er könne essen, was auch immer er sich selbst kochen würde.

Zehn Minuten später war sie bei Carter. Nachdem sie miteinander geschlafen hatten, erzählte er ihr, er werde nächsten Frühling jemand anders heiraten, das mit ihm und Sophie sei bloß eine »Sommerromanze« gewesen.

Es gibt Zeiten im Leben, wenn einem die Gefühle die Fähigkeit nehmen, klar zu denken. Carter hatte Sophies perplexen Zustand voll ausgenutzt, als er ihr ihre Kleider zuschob und sie dann halb durch die Vordertür hinausstieß. Er hatte einen züchtigen Kuss auf ihre Stirn gedrückt und dann die Tür geschlossen.

Sie hatte dort gestanden, vielleicht zehn Minuten lang, oder auch eine Stunde. Wie lange genau, konnte sie nicht mehr sagen. Irgendwann entschied sie, dass Carter ihr nur einen Streich spielte, sich eine Art verspäteten Aprilscherz mit ihr erlaubte.

Sie öffnete die Tür des großen Hauses und trat ein. Die

riesige Eingangshalle mit ihrem geschwungenen, doppelten Treppenaufgang ragte vor ihr auf, still, beinahe bedrohlich. Leise, langsam, ging sie die mit Teppich ausgelegte Treppe hinauf, während ihr Herz ihr bis zum Hals schlug. Sie musste sich einfach verhöhrt haben.

Sie blieb vor seinem Zimmer stehen und blickte durch seine geöffnete Tür. Er telefonierte, lümmelte auf dem Bett, mit dem Rücken zu ihr. Den Ton, in dem er sprach, so leise und verführerisch, hatte sie viele Male gehört. Doch dieses Mal waren seine gurrenden Worte an jemanden namens Traci gerichtet.

Als Sophie unten eine Stimme hörte, kam sie wieder zur Besinnung. Sie schlich in dem Haus, der Villa, der reichsten Familie der Stadt herum, und wer da die Treppe hinaufkam, war niemand anders als Mr Treeborne persönlich.

Sophie hatte gerade noch genug Zeit, um hinter die geöffnete Tür von Carters Zimmer zu schlüpfen. Sie zog die Zehen ein und betete, dass er sie nicht sehen würde.

Mr Treeborne blieb im Türrahmen stehen, und seine kraftvolle Stimme – die Stimme, die Tausende seiner Angestellten bei der Treeborne-Lebensmittelkette gut kannten – ertönte: »Und, bist du dieses Kleinstadtmädchen losgeworden?«

»Ja, Dad, bin ich«, sagte Carter, und Sophie hörte keine Spur von Bedauern in seiner Stimme.

»Gut!«, sagte Mr Treeborne. »Sie ist ein hübsches kleines Ding, aber ihre Familie ist keine, mit der wir in Verbindung gebracht werden können. Wir haben einen Ruf, den wir bewahren müssen. Wir ...«

»Ich weiß«, sagte Carter und klang gelangweilt. »Das alles

sagst du mir seit dem Tag, an dem ich geboren wurde. Macht es dir etwas aus? Ich rede mit Traci.«

»Sag ihrem Vater Hallo von mir«, sagte Mr Treeborne, und ging dann durch den Korridor. Sophie wurde beinahe ohnmächtig, als Carter die Tür seines Zimmers schloss und die Sicht auf sie freigab. Ihr erster Gedanke war, so schnell wie möglich aus dem Haus herauszukommen. Sie stand auf der obersten Stufe, dann blieb sie stehen. Plötzlich war ihr glas-klar geworden, was sie tun sollte. Sie drehte sich wieder um und schritt selbstbewusst durch den Korridor, vorbei an Carters Zimmer und in das Büro seines Vaters. Die Tür stand offen, das Zimmer war leer, und dort, auf dem großen Schreibtisch, lag es. Das Rezeptbuch. Vor zwei Stunden hatte Carter es aus dem Safe im Büro seines Vaters genommen. Das Treeborne-Kochbuch war in ihrer kleinen Stadt eine Legende, und wurde in jeder Werbung der Firma benutzt. Es hieß, die gesamte Palette an Tiefkühlkost basiere auf den geheimen Familienrezepten, die von Mr Treebornes Großmutter weitergegeben worden waren. Eine stilisierte Zeichnung von ihr schmückte jede Packung. Ihr Gesicht und das Treeborne-Logo waren den meisten Amerikanern vertraut.

Als Sophie an diesem Abend im Treeborne-Haus angekommen war, hatte sie so viel über ihre Zukunftspläne geredet, dass sie unempfänglich für seine Avancen gewesen war. Er war nach nur wenigen Minuten ziemlich frustriert gewesen. Doch andererseits wusste er, dass es ihr letzter Abend zusammen sein würde.

Schließlich gab er den Versuch auf, ihre Aufmerksamkeit zu erlangen, und sagte, er werde ihr *das* Buch zeigen. Sie wusste genau, wovon er sprach, und bei dem Gedanken, dass

er es *ihr* zeigen würde, konnte sie ihn nur fassungslos und schweigend anstarren. Jeder in der Stadt wusste, dass nur Leute mit dem Namen Treeborne – durch Geburt oder Heirat – das Rezeptbuch jemals gesehen hatten. Doch Carter würde es Sophie zeigen!

Er hatte recht gehabt, und allein der Gedanke an eine solche Ehre lenkte sie von allem anderen ab. Carter hielt ihre Hand, als er sie in das holzgetäfelte Büro seines Vaters führte, ein Porträt zur Seite schob und den Safe öffnete. Ehrfürchtig zog er einen großen, dicken Umschlag heraus.

Sophie wartete darauf, dass er ihn öffnete und den Inhalt offenbarte, aber das schien nicht Teil seines Plans zu sein. Er ließ sie den Umschlag auf ihren ausgestreckten Handflächen halten. Als Sophie eine Bewegung machte, als wolle sie hineinsehen, nahm Carter ihn ihr weg und wollte ihn wieder in den Safe zu legen. Er schaffte es nicht mehr, weil Sophie anfing, ihn zu küssen. Für sie war es ein Aphrodisiakum, in die Nähe von etwas so Kostbarem kommen zu dürfen – und es schien ihr ein Hinweis darauf zu sein, dass das, was zwischen ihnen war, etwas Dauerhaftes war. Da er es so eilig hatte, ließ Carter den Umschlag auf den Schreibtisch seines Vaters fallen, dann schief er mit Sophie auf dem Fußboden.

Danach erzählte ihr Carter, es sei aus mit ihnen und schubste sie zur Tür hinaus. Doch nachdem Sophie Carters und seines Vaters geringschätzigen Tonfall gehört hatte, als wäre sie als menschliches Wesen nicht von Bedeutung, ging sie den mit weichem Teppich ausgelegten Korridor entlang, mit nach hinten gedrückten Schultern und festem Schritt. Sie nahm den Umschlag, der das kostbare Rezeptbuch enthielt, und klemmte ihn sich unter den Arm. Als sie sich

umdrehte, sah sie, dass die Tür des Safes noch offen stand. Darin befand sich eine Menge Bargeld, Stapel von Hundertdollarscheinen. Es war verlockend, hineinzugreifen und ein Bündel herauszunehmen, aber sie tat es nicht. Mit großer Sorglosigkeit, ohne sich darum zu kümmern, wer es hörte, schloss sie schwungvoll die schwere kleine Tür. Das dröhnende Knallen brachte sie zum Lächeln. Mit immer noch zurückgezogenen Schultern und dem Umschlag unter dem Arm ging sie die Treppe hinunter und wieder zur Vordertür hinaus.

Als sie zu Hause ankam, war so viel Wut in ihr, dass sie sich stark und selbstsicher fühlte. Sie ließ sich auf ihr Bett fallen und schlief tief und fest. Sie wachte früh am nächsten Morgen auf, und sie wusste genau, was sie tun würde. Sie brauchte nicht mehr als ein paar Minuten, um alle ihre Besitztümer in Koffer, Plastiktüten und zwei Kartons zu werfen.

Ihr Stiefvater folgte ihr zur Tür hinaus, und hatte bereits einen Drink in der Hand. »Du glaubst doch nicht, dass du hier weggehen kannst, oder? Lisa wird zu den Feiertagen zurück sein, also rate ich dir, nirgends hinzugehen«, sagte er mit einem Grinsen auf seinem dünnen Gesicht. »Du gehst also besser wieder rein und ...«

Sie sagte ihm deutlich, was er mit seinen Drohungen tun könne. Als sie die Autotür öffnete, klingelte ihr Handy. Die Anruferkennung sagte ihr, dass es Carter war. Hatte er das Fehlen des Buches bereits bemerkt? Sie würde nicht drangehen, um es herauszufinden. Sie warf das Telefon ihrem Stiefvater zu. Er fing es nicht, und es landete auf dem braunen Rasen vor dem Haus. Während er wütend vor sich hin mur-

melnd danach tastete, klingelte es weiter. Sophie stieg in ihr Auto und fuhr los. Als sie zum Mittagessen Halt machte, kaufte sie ein Wegwerfhandy und simste Kim. *Ich brauche einen Ort zum Verstecken und einen Job*, tippte sie. Sie kannte ihre Freundin gut genug, um zu wissen, dass die Nachricht sie neugierig machen würde. Und sie wusste, dass Kim ihr, obwohl sie seit Jahren keinen Kontakt mehr zu ihr gehabt hatte, helfen würde.

Sofort schrieb Kim zurück, sie sei derzeit nicht in der Stadt, aber sie werde sich trotzdem um alles kümmern. Eine Stunde später rief Kim an und sagte ihr, es sei alles arrangiert – und es tat so gut, ihre Stimme zu hören. Mit ihrer üblichen Effizienz sagte Kim, Sophie könne in Mrs Wingates Haus in Edilean wohnen, und sie könne einen Job auf Zeit als persönliche Assistentin für ihren Bruder bekommen. »Reede braucht jemanden, der sein Leben für ihn managt, aber ich denke nicht, dass er das zugeben wird«, sagte Kim. »Ich werde dir bald einen anderen Job besorgen. Und ich sollte dich warnen, dass mein Bruder ziemlich launisch ist. Niemand verdient das, was er austeilt. Die drei Frauen, die in seiner Praxis arbeiten, wollen alle weg, aber Reede gibt ihnen immer wieder Gehaltserhöhungen, um sie zum Bleiben zu bewegen. Ich glaube, sie verdienen mehr Geld als er.«

Kim war glücklich und gesprächig, und zu keiner Zeit versuchte sie hinter Sophies Probleme zu kommen. Tatsächlich rettete Kim Sophie, als sie versuchte eine schwache, zögerliche Erklärung abzugeben, warum sie so lange keinen Kontakt zu ihr aufgenommen hatte und warum sie sich verstecken musste, indem sie sie unterbrach. »Ich bin einfach nur froh, dass du wieder in meinem Leben bist. Wenn ich nach

Hause komme, können wir uns unterhalten, und du kannst mir so viel oder so wenig erzählen, wie du willst. Doch im Augenblick, denke ich, brauchst du einfach das Gefühl, in Sicherheit zu sein.«

Ihre Worte hatten so sehr ins Schwarze getroffen, dass Sophie sich, nachdem sie aufgelegt hatte, zum ersten Mal erlaubte, schnell ein paar Tränen zu vergießen. Doch sie wusste, dass sie dem nicht nachgeben durfte.

Sie verbrachte die Nacht in einem Motel, bezahlte mit Bargeld, das sie vor ihrem Stiefvater versteckt hatte – sie hatte ihr Geld nicht einmal einer der Banken ihrer Heimatstadt anvertrauen wollen – und war, sobald die Sonne aufgegangen war, wieder unterwegs. Als sie sich Edilean näherte, hatte sie sich ein wenig beruhigt, aber nicht allzu sehr. Sie konnte nicht umhin, sich mit Kim und Jecca zu vergleichen. Sie waren in demselben Alter wie Sophie, aber beide hatten sie jetzt fantastische Jobs, und sie hatte über das Internet erfahren, dass beide geheiratet hatten. Manchmal hatte Sophie das Gefühl, dass ihre ehemaligen Mitbewohnerinnen beide eine gute Fee hatten, während Sophie übersehen worden war.

Sie schüttelte den Kopf über den absurden Gedanken. Vor Jahren, als ihre Mutter gesagt hatte, sie werde Arnie heiraten, hatte Sophie die Zukunft vorausgesehen. Damals war sie in ihrem dritten Jahr im College gewesen und ihre Mutter war krank. »Er heiratet dich nur, um das Sorgerecht für Lisa zu bekommen, nachdem ...« Sophie unterbrach sich. »Nachdem ich gestorben bin?«, fragte ihre Mutter. »Sag es ruhig. Ich weiß, dass es passieren wird. Was Lisa betrifft: Sie kann auf sich selbst aufpassen. *Du* bist diejenige, die Probleme hat.«

Sophie ärgerte sich über diese Aussage. Hatte sie nicht wie verrückt gekämpft, um das College finanzieren zu können? Doch als sie ihre Mutter darauf hinwies, hatte diese nur gespottet: »Du bist eine Träumerin, Sophie. Ich meine, sieh dir die Tatsachen an. Du gehst zum College, aber was studierst du? Kunst! Wozu soll das denn gut sein? Warum hast du nicht etwas gelernt, mit dem du einen Job bekommen kannst? Wie Ärztin oder Anwältin, oder zumindest könntest du für so jemanden arbeiten.« Wieder wusste Sophie keine Antwort.

Ihre Mutter starb zwei Tage bevor Sophie ihren College-Abschluss machte, und sie eilte zur Beerdigung nach Hause. Als sie dort ankam, sah sie, wie lüstern ihr Stiefvater ihre hübsche kleine Schwester anblickte. Sophie entschied, den Sommer über zu bleiben, doch dann ging sie nicht wieder weg. Bis jetzt.

Sie ging auf die andere Seite des Wagens und öffnete die Tür, hielt aber inne, bevor sie den großen Umschlag auch nur anfasste. Hatte sie es wirklich in ihrem Besitz? *Das* Buch? Auf dem das gesamte Treeborne-Imperium beruhte? War die Polizei ihr auf der Spur? Sie hatte ihren Laptop bei sich, aber sie hatte nicht im Internet nachgesehen. Ihr billiges Telefon hatte keine Internetverbindung, also wusste sie nicht, was vorging. Würden sie das FBI hinzuziehen? Falls das der Fall war, wie weit würden sie in ihrer Suche zurückgehen, um herauszufinden, wo Sophie war? Es hatte seit ihrem College-Abschluss keinen Kontakt mehr zwischen ihr und Kim gegeben, also würden sie keine Anrufe nach Edilean finden.

Sophie schloss die Autotür und sagte sich, dass sie das Buch zurückgeben musste. Sie würde nach Edilean fahren

und das Paket an Carter zurückschicken. Vielleicht würde er die Verfolgung aufgeben, wenn sie das Buch zurückbekamen. Falls es überhaupt eine gab.

Sie stieg auf der Fahrerseite ein und drehte den Schlüssel, aber nichts passierte. Tot. »Wie mein Leben«, murmelte Sophie. Während sie die sie umgebende Landschaft vorher hübsch gefunden hatte, sah sie jetzt nur noch unheimlich aus. Sie befand sich auf einer Schotterpiste, die nur ein paar Meter weiter endete und von der Schnellstraße aus nicht zu sehen war. Es würde bald dunkel sein, und wenn sie im Auto blieb, würde man sie nie finden.

Sie blickte auf ihr Handy. Kein Empfang. Sie stieg aus, ging hin und her und hielt ihr Telefon hoch, aber es gab nicht einmal die Andeutung eines Empfangssignals.

Es gab nur eins, was sie tun konnte: laufen. Sie öffnete den Kofferraum und wühlte in Taschen und Kisten, bis sie ihre Laufschuhe fand. Nicht, dass sie jemals lief. Sie war nicht besonders sportlich. In den letzten paar Jahren war die längste Strecke, die sie gelaufen war, die von ihrem Schreibtisch bis zum Wasserspender gewesen.

Sie zog ihre hübschen goldfarbenen Sandalen aus, zog Söckchen an und band die klobigen Schuhe zu. Sie holte eine pinkfarbene Strickjacke hervor, die sie zu ihrem Sommerkleid tragen konnte. Es würde kühl werden, bevor sie Edilean erreichte. Sie ging nach vorn, griff nach ihrer Handtasche und nahm als Letztes noch den Umschlag mit. Sie hatte ihre Tragetasche über dem Küchenstuhl hängen lassen, also hatte sie nichts, in dem sie ihn transportieren konnte.

Sie versuchte wieder, den Wagen anzulassen, aber nichts passierte, also verschloss sie ihn und ging auf der Schotter-

piste zurück zur Schnellstraße. Die Schatten der Bäume hatten sich vertieft, sodass es beinahe dunkel war. Ein Windstoß ließ die Blätter rascheln, und Sophie zog ihre Strickjacke enger um sich. Als sie ein Auto die Straße entlangfahren hörte, trat sie instinktiv zurück in den Schatten und wartete, bis es vorbeigefahren war. Jede Horrorgeschichte über Anhalter und die Massenmörder, die sie mitnahmen, ging ihr durch den Kopf.

Nachdem das Auto vorbeigefahren war, ging sie weiter und sagte sich, dass sie sich albern benahm. Laut Kim war Edilean der sicherste Ort auf Erden. Dort passierte nie etwas Schlimmes. Nun, abgesehen von ein paar größeren Einbrüchen in den letzten Jahren, über die Sophie etwas im Internet gelesen hatte, aber es war besser, daran jetzt nicht zu denken.

Zwei weitere Autos fuhren vorbei, und jedes Mal blieb Sophie unter den Bäumen und wartete. »Wenn ich so weitermache, komme ich *nie* dort an!«, sagte sie laut und schauderte, während sie sich vor ihrem inneren Auge um Mitternacht immer noch die Straße entlanggehen sah. Alle paar Minuten trat sie auf den Gehweg und sah auf ihr Telefon, aber es hatte immer noch keinen Empfang. Aber andererseits hatte sie noch nicht einmal zwei Kilometer zurückgelegt.

Sie war so mit ihrem Telefon beschäftigt, dass sie das herankommende Auto nicht hörte. Es tauchte hinter einer Kurve auf, mit gleißend hellen Scheinwerfern, und eine Sekunde lang fühlte Sophie sich wie ein Reh, das vom Scheinwerferlicht geblendet wird. Das Auto kam direkt auf sie zu! Nur ein paar Meter entfernt konnte sie deutlich das BMW-Symbol sehen. Ihr Überleben war das Einzige, woran sie dachte. Sie riss die Arme hoch und hechtete, wie ein Taucher,

der ins Wasser springt, geradewegs Richtung Böschung. Sie landete, mit dem Gesicht zuerst, in den rauen Zweigen einer Gruppe von Buscheichen. Sie hatte Dreck in den Mund bekommen. Schnell drehte sie sich um und blickte zur Straße zurück. Sie sah gerade noch, wie ein schnittiger, kleiner, silberblauer BMW sowohl über ihr Telefon als auch über das Buch fuhr. Glücklicherweise hatte sie ihre Handtasche überkreuz getragen, daher hatte sie sie noch. Das Auto fuhr einfach weiter.

Sophie tat alles weh, als sie aufstand und auf die Straße humpelte, um die Überreste des Telefons zu bergen und den Umschlag aufzuheben. Es waren Reifenspuren darauf, und eine Ecke war aufgerissen. Trotz des schwachen Lichts konnte sie sehen, dass das Buch darin abgenutzt war, die Seiten geknickt. Sie wusste nicht, ob es bereits vorher so ausgesehen hatte, oder ob der rücksichtslose Fahrer in dem BMW dafür verantwortlich war.

Sie trug alles zurück zur Straßenseite und musste einen Moment gegen die Tränen ankämpfen. Vielleicht wäre sie nicht strafrechtlich verfolgt worden, wenn sie das Buch in einwandfreiem Zustand zurückgegeben hätte, doch jetzt sah es beinahe völlig zerstört aus. Sie würde wegen irgendeines Trottel in einem BMW ins Gefängnis müssen.

Als sie Blätter aus ihrem Haar zog, den Dreck ausspuckte und über die blutigen Schrammen an ihren Armen und Beinen wischte, wusste sie, dass ihre Logik fehlerhaft war. Aber wenn sie ihrer Wut kein Ventil gab, würde sie in irgendeinen Graben fallen und nie wieder herauskommen.

Sie setzte sich wieder in Bewegung. Dieses Mal trat sie nicht für die Autos zur Seite, sondern ging weiter. Drei Autos,

jedes mit einem einzelnen männlichen Fahrer, hielten an und sie wurde gefragt, ob sie mitfahren wolle. Die Wut in ihr hatte sich mit jedem weiteren Schritt noch verstärkt, und sie hatte die Männer nur böse angestarrt und Nein gesagt.

Ihre Beine taten weh, die Schnitte und Kratzer an ihren Armen und Beinen schmerzten, an ihren Füßen bildeten sich Blasen. Tatsächlich fühlte es sich an, als würde jeder Zentimeter ihres Körpers schmerzen. Doch das Bild von dem teuren Wagen, der über das Buch fuhr, ließ sie weitergehen. In ihren Augen war es genauso, als hätte Carter sie überfahren. Er hatte auch nie zurückgeblickt. Sie setzte einen Fuß vor den anderen, mit schweren Schritten, die ihren ganzen Körper erschütterten. Doch sie ging weiter, und hielt nie an, genau wie der Fahrer es getan hatte.

Sie hörte den Lärm der Gaststätte, bevor sie sie sah. Er war nicht besonders laut, aber als die Tür geöffnet wurde, drang die Musik, eine Mischung aus Rock und Country, heraus.

Sophies Schritte wurden langsamer. Hier war sie endlich in der Zivilisation angekommen. Sie würde in der Lage sein, ein Taxi zu rufen. Oder vielleicht konnte auch ihre Vermieterin, Mrs Wingate, kommen und sie abholen. Falls diese Stadt Edilean so gut war, wie Kim gesagt hatte, würde sie Hilfe bekommen.

Als Sophie stehen blieb und wartete, bis ein Auto vorbeigefahren war, sah sie ihn. Auf der linken Seite des Parkplatzes stand der silberne BMW, der sie beinahe überfahren, ihr Telefon zerstört hatte und wahrscheinlich die Ursache dafür sein würde, dass Sophie ein paar Jahre im Gefängnis verbringen musste. Sie streckte ihr Kinn vor, spannte ihren schmerzenden Kiefer an und marschierte, mit dem Rezeptbuch in

seinem zerrissenen Umschlag unter dem Arm, über die Straße.

Im Inneren des Restaurants blendeten die Lampen sie einen Moment, also blieb sie im Eingang stehen und blickte sich um. Es war ein ruhiges Etablissement mit Nischen voller Leute, die riesige Mengen von Frittiertem aßen. Sehr amerikanisch. Links befanden sich eine große Jukebox, eine Tanzfläche und einige Tische mit Männern und Frauen, die Bier aus Krügen tranken und große Schüsseln voller Chicken Wings aßen.

Sophie war sich sicher gewesen, dass sie die Person, die sie beinahe umgebracht hätte, leicht finden würde.

Während der letzten paar Kilometer hatte sie vor ihrem inneren Auge ein langes Gesicht heraufbeschworen, eng stehende Augen, sogar große Ohren. Sie stellte ihn sich groß und dünn vor, und natürlich war er reich. Carters Familie war reich. Wenn er eine Frau überfahren würde, würde er sich wundern, warum sie ihm nicht Platz gemacht hatte. Würde er das dann seinen »Sommer-Unfall-mit-Fahrerflucht« nennen?

Sie ging zu der Bar vor der Wand und wartete darauf, dass der Barkeeper zu ihr kam. Es war ein junger Mann, blond und blauäugig.

»Hallo! Was ist Ihnen denn passiert?«, fragte er.

»Ich wäre beinahe überfahren worden.«

Er sah besorgt aus. »Wirklich? Soll ich den Sheriff rufen?«

Sophie umklammerte das gestohlene Buch fester. »Nein«, sagte sie bestimmt. »Ich will nur wissen, wem der silberblaue BMW gehört.«

Der junge Mann öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen,

doch eine Frau, die an der Bar saß, war schneller. »Sehen Sie den Typen dort drüben mit dem blauen Hemd?«

»Ist er das?«, fragte Sophie.

»Ja, das ist er«, antwortete die Frau.

»Mrs Garland«, fing der Barkeeper an. »Ich denke nicht ...«

»Lassen Sie es sich von mir gesagt sein«, sagte die Frau zu Sophie. »Dieser Kerl ist ein echter Bastard. Denkt, er weiß mehr, als alle anderen in der Stadt. Es würde mir gefallen, wenn er ein bisschen zurechtgestutzt würde.«

Sophie antwortete nicht, nickte nur und ging direkt zu dem Tisch hinüber. Er saß mit dem Rücken zu ihr, daher konnte sie sein Gesicht nicht sehen. Es saßen noch zwei andere Männer dort, und als sie Sophie sahen, leuchteten ihre Augen anerkennend auf. Sie ignorierte sie und ging um den Tisch herum, um sich vor den Mann zu stellen.

Ihr erster Eindruck war, dass er auffallend attraktiv war, aber er sah müde aus – und traurig. Sie hätte vielleicht Mitgefühl mit ihm gehabt, aber als er Sophie sah, zog er eine Grimasse, als wäre sie jemand, für den er etwas tun musste. Es war dieser Blick, der ihr den Rest gab. Alles, was sie wollte, war, mit ihm zu sprechen, ihm zu sagen, was sie von ihm hielt, aber sie wollte verdammt sein, wenn irgendjemand sie so ansah, als wäre sie eine ... nun, eine *Last*. Sie war keine Last mehr gewesen, seit sie mit sechzehn ihren ersten Job bekommen hatte. Sie war stolz darauf, für sich selbst sorgen zu können.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte der Mann, und seine tiefe Stimme klang, als würde Sophie gleich etwas Furchtbares von ihm verlangen.

»Ihnen gehört der BMW?«

Er nickte einmal, und dieser Blick, der sagte, dass Sophie ihn total nervte, vertiefte sich.

Sie dachte nicht darüber nach, was sie tat. Sie nahm den Krug voller Bier und goss ihn ihm über den Kopf. Sie kippte ihn nicht, sondern sie goss ihn aus, sodass es mehrere Sekunden dauerte, seinen Inhalt zu leeren. Während ihm kaltes Bier über das Gesicht lief, wurde ihr bewusst, dass alle Leute in der Gaststätte aufgehört hatten zu reden. Selbst die Jukebox schwieg, als hätte jemand den Stecker herausgezogen.

Was den Mann betraf, der saß nur da und blickte blinzeln und mit überraschtem Gesichtsausdruck zu Sophie auf. Als sie fertig war, war es vollkommen still in dem Restaurant. Sophie blickte ihn grimmig an, während Bier von seinem Gesicht tropfte. »Passen Sie das nächste Mal auf, wohin Sie fahren.« Einer der Männer am Tisch nahm ihr den leeren Krug ab, und Sophie ging durch den Raum und zur Vordertür hinaus.

Draußen blieb sie einen Moment stehen, da sie nicht sicher war, was sie als Nächstes tun sollte. Dann öffnete sich die Tür hinter ihr und einer der Männer, die am Tisch gesessen hatten, kam heraus.

»Hallo«, sagte er. »Ich bin Russell Pendergast, und ich bin der neue Pastor in der Stadt. Ich denke, Sie könnten vielleicht eine Mitfahrgelegenheit brauchen.«

Als Sophie hörte, wie es in der Gaststätte wieder lauter wurde, ließ sie sich keine Zeit zum Nachdenken. »Ja, die könnte ich gebrauchen«, sagte sie, stieg in den grünen Pick-up und setzte sich neben den Mann. Dann begannen sie ihre Fahrt nach Edilean.